



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

64. JAHRGANG – HEFT 2  
MÄRZ / APRIL 2012

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

MÄRZ / APRIL 2012

---

## INHALT

Andreas Rössler: **Universale und maßgebende Offenbarung** 29

Wolfram Zoller: **Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig** 32

Hans-Martin Schmidt: **„Gott“ in meinem „Inneren Team“** 38

Wolfgang Sternstein: **Jesus der Befreier** 41

Esther R. Suter: **Bekenntnis und Bekennen** 45

**Bücher** 50   **Leser-Echo** 53   **Termine** 56

**Zum Nachdenken:** Albert Schweitzer - Aussagen von ihm und über ihn

## Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### Präsident

*Professor Dr. Werner Zager*

Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### Geschäftsführung

*Karin Klingbeil*

Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart

Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619

E-Mail: [info@bund-freies-christentum.de](mailto:info@bund-freies-christentum.de)

### Druck

DCC Kästl

Schönbergstraße 45-47, 73760 Ostfildern

## Anschriften der Autoren

*Rechtsanwalt Dr. Hans-Martin Schmidt*

Morbacher Str. 53, 50935 Köln (Sülz)

*Dr. Wolfgang Sternstein*

Hauptmannsreute 45, 70192 Stuttgart

*Pfarrerin Esther R. Suter*

Dornacher Straße 286, CH 4053 Basel

*Oberstudienrat i.R. Wolfram Zoller*

Ulrich-von-Hutten-Str. 61,

70825 Korntal-Münchingen

### Schriftleitung

*Pfarrer Dr. Andreas Rössler*

Oelschlägerstraße 20, 70619 Stuttgart

Telefon 0711 / 47 806 47

E-Mail: [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## Universale und maßgebende Offenbarung

Manche alten theologischen Formeln wirken auf uns heute fremd und fern. Bei genauerer Betrachtung können aber einige von ihnen eine unerwartete Aktualität gewinnen. Ich will dies an einem Beispiel illustrieren, bei dem mich ein Leser unserer Zeitschrift um weitere Auskunft gebeten hat. Es geht um das „Extra Calvinisticum“, das in fast jeder einschlägigen protestantischen Dogmatik gestreift wird. Hintergrund ist das christologische Dogma, das in der Alten Kirche 451 auf dem Konzil von Chalcedon definiert wurde, wonach Jesus Christus zugleich „wahrer Gott“ und „wahrer Mensch“ ist. Mit dieser schwierigen Kompromissformel soll gesagt sein, dass in Jesus Christus zwei „Naturen“ vereinigt sind: Er ist der ewige Sohn Gottes, der universale Christus oder Logos, und zugleich Jesus von Nazareth, ein wirklicher und wahrer Mensch.

Mit einer solchen Bestimmung (die gleichnishaft-symbolisch zu verstehen ist, wie alles konkrete Reden vom Absoluten), konnte natürlich nicht „alles klar“ sein, im Gegenteil. Theologen zerbrachen sich die Köpfe, wie diese „Zwei-Naturen-Lehre“ gemeint sei und wie man sie sich einigermaßen redlich aneignen könnte. Da kam es in der Reformationszeit zu theologischen Kontroversen zwischen den Lutheranern und den Calvinisten.

Während die Lutheraner die Einheit von Gott und Mensch in Jesus Christus betonten, vertraten die Calvinisten das „Extra Calvinisticum“. Damit ist gemeint, dass „der Logos nach der Vereinigung mit der menschlichen Natur nicht aufhört, auch außer ihrer zu sein, dass also der Sohn Gottes, der in der Menschwerdung unser Fleisch annimmt, dennoch nicht in die begrenzte menschliche Natur eingeschlossen ist“ (Heinrich Ott). Das heißt: Der wirkliche und wahre Mensch Jesus von Nazareth ist zwar mit dem ewigen Christus verbunden, aber dieser übersteigt ihn. Auch zu Lebzeiten Jesu ist der ewige Christus universal, weltweit wirksam gewesen und hat sich nicht auf Jesus von Nazareth beschränkt.

Im Grund hat dieses „Extra Calvinisticum“ eine Sprengkraft in sich, die weder dem Reformator Johannes Calvin noch den Calvinisten seiner Zeit klar sein konnte. Heute aber, wo die verschiedenen Religionen miteinander in Kontakt treten und wo eine christliche Religionstheologie erforderlich ist, heißt das: Der universale Logos (Johannes 1,1-14), die ewige Christuswirklichkeit, das „Prinzip der göttlichen Selbstmanifestation“ (so Paul Tillich) ist nicht auf Jesus von Nazareth eingeschränkt, sondern ist wirksam, „wann und wie und wo“ (so

Martin Werner) es der Geist Gottes will: im Raum der christlichen Kirchen, im Raum der verschiedenen Religionen, in Einsichten von Philosophie, Literatur, Musik, Kunst und Wissenschaft, in Politik und Sozialwesen. Das Christusprinzip als Prinzip des unbedingten Gefordertseins zu Gerechtigkeit, Liebe und Wahrhaftigkeit und als Prinzip der reinen, unverdienten, vorauslaufenden Gnade kann sich verschieden inkarnieren bzw. manifestieren: in der Geschichte Israels, in Jesus, in der Kirche, in den Religionen, Kulturen und Philosophien.

Das lässt sich biblisch untermauern, auch mit Paulus-Zitaten: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob – darauf seid bedacht!“ (Philipper 4,8). Sowie: „Prüft alles, und das Gute behaltet!“ Und etwa in den Spätschriften des Alten Testaments: „Von Geschlecht zu Geschlecht geht die Weisheit in heilige Seelen ein und macht sie zu Freunden Gottes und zu Propheten“ (Weisheit 7,27). Das Extra-Calvinisticum ist also zu einem Plädoyer für eine universale, weltweite Offenbarung geworden.

Dabei bleiben aber auch Fragen offen: Redet Gott die Menschen mal so an und mal wieder ganz anders? Gibt es da noch eine klare Linie? Oder kann sich dann jeder nach eigenem Belieben aussuchen, was er gerade als Selbstkundgabe Gottes gelten lassen will? Produzieren wir dann vielleicht die Selbstkundgabe Gottes, wie es uns gerade gefällt? Verbindlichkeit oder Beliebigkeit, das ist hier die Frage.

So gesellt sich zum calvinistischen „Extra Calvinisticum“ (dem calvinistischen Außerhalb oder Außen) eine lutherische Gegenposition, die aber heute gar keine Gegenposition sein muss, sondern eine Ergänzung sein wird, nämlich das „Intra Lutheranum“ (das lutherische Unterhalb oder Innen). Danach hat sich Gott ein für allemal und allezeit göltig in Jesus von Nazareth ausgesprochen. Martin Luther schreibt: „Wer da will heilsam über Gott denken oder spekulieren, der setze alles andre hintan gegen die Menschheit Christi. Diese aber stelle er sich vor, wie sie sich erhebt oder wie sie leidet, bis ihm ihre Gültigkeit süß werde. Dann bleibe er da nicht stehen, sondern dringe hindurch und denke: Ei, nicht aus seinem Willen, sondern aus dem Gottes des Vaters hat er das und das getan. Da wird der allerlieblichste Wille des Vaters anfangen, ihm zu gefallen, den er in der Menschheit Christi erzeugt“ (Gutachten an Spalatin, 12. November 1519). Und: „Nein, Geselle, wo du mir Gott hinsetzest, da musst du mir die Menschheit mit hinsetzen. Sie lassen sich nicht sondern und voneinander trennen“ (Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis 1528). Im „Großen Katechismus“ von 1529, gegen Ende seiner Auslegung des Glaubensbekenntnisses, bezeichnet Luther in unnachahmlicher Schönheit und Klarheit Jesus Christus als „einen Spiegel des väterlichen Herzens“

Gottes: „Wir könnten nimmermehr dazukommen, dass wir des Vaters Huld und Gnade erkannten, ohne durch den Herrn Christus, der ein Spiegel des väterlichen Herzens ist, außer welchem wir nichts sehen als einen zornigen und schrecklichen Richter. Von Christus aber könnten wir auch nichts wissen, wo es nicht durch den Heiligen Geist offenbart wäre.“

Den Ausdruck „*Infra Lutheranum*“ habe ich nur an einer Stelle bei Tillich gefunden. Die lutherische Konzentration der Gottesoffenbarung auf Jesus von Nazareth interpretiert der Lutheraner Tillich in einer das Menschsein Jesu derart ausweitenden Weise, dass das „*Extra Calvinisticum*“ und das „*Infra Lutheranum*“ letztlich auf dasselbe hinauslaufen: „Das *Extra Calvinisticum*“ ist „die Lehre, dass das Endliche das Unendliche nicht zu fassen vermag und dass daher in Christus die zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, unabhängig nebeneinander bestehen. Gegen diese Lehre setzen die Lutheraner das *Infra Lutheranum*, die These, dass das Endliche das Unendliche zu fassen vermag und dass infolgedessen in Christus beide Naturen sich gegenseitig durchdringen. Dieser Gegensatz besagt, dass auf dem Boden des Luthertums die Schau des in jedem Endlichen gegenwärtigen Unendlichen theologisch begründet und Naturmystik zur realisierbaren Möglichkeit wird“ (Autobiographische Betrachtungen, 1952, in: Paul Tillich, *Begegnungen. Gesammelte Werke Band 12*, Stuttgart 1971, 59 f.).

Tillich lehnt – meines Erachtens zu Recht – die Aussage „Gott ist Mensch geworden“ ab, die in Verkündigung und Theologie wie selbstverständlich vertreten zu werden pflegt. Für ihn gilt, mit Johannes 1,14: „Gottes *Wort* ist Mensch geworden“. Und wenn man doch „Gott ist Mensch geworden“ sagen will, dann nur im universalistischen Sinn von Meister Eckhart: Gott wird immer wieder von Neuem Mensch, nämlich dort, wo in einem Menschen die „Gottesgeburt in der Seele“ erfolgt.

„Gottes ewiger Logos hat sich mit Jesus verbunden, geht aber zu aller Zeit über Jesus hinaus“ (*Extra Calvinisticum*) und „Gottes ewiger Logos hat sich in Jesus von Nazareth zuverlässig und verbindlich ausgesprochen“ (*Infra Lutheranum*): Ich meine, die Zusammenschau (nicht ein Gegeneinander) dieser beiden Aspekte aus der frühen protestantischen Lehrentwicklung hilft uns heute, in der eigenen Wahrheitssuche und in der interreligiösen Begegnung zweierlei miteinander zu verbinden: die Konzentration auf das Wesentliche, das Unverzichtbare, auf den Maßstab Jesus Christus; und die größtmögliche Weite im Offensein für Wahrheit - für Wahrheit, wo immer und in welchen Formen und Ausdrucksweisen auch immer sie zu entdecken ist.

*Andreas Rössler*

# Gottes Kraft in den Schwachen mächtig

---

*Zur Jahreslosung 2. Korinther 12,9*

---

*Die folgende Predigt hielt Pfarrer Wolfram Zoller am 1. Januar 2012 in der Christuskirche zu Korntal (Württemberg).*

Gotteswort des erhöhten Christus an Paulus:

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (Jahreslosung 2012 aus 2. Korinther 12,9).

Wir erwarten von einer Jahreslosung ein Wort der Ermutigung zum Leben. Ich befürchte aber, diese Jahreslosung könnte nicht jedem schmecken, denn sie steht quer zum Geist unserer Zeit. Ein Zeitungskommentar hat kürzlich diesen Zeitgeist klassisch auf die Fromel gebracht: „Wenn es um immer mehr Geld geht, steigt der Druck auf die Akteure dramatisch. Stark muss man da sein, um jeden Preis. [...]. So tickt diese Gesellschaft. Wehe dem, der eine Schwäche zeigt“ (Stuttgarter Zeitung vom 23. September 2011, S.33).

Und nun hier: Gottes Kraft ist gerade in den Schwachen mächtig. Ja ist er denn ein Gott nur für die Schwachen? Ist er nicht auch oder viel mehr ein Gott der Starken? Zeigt uns nicht jeder Naturfilm im Fernsehen, wie die Schöpfung fundamental auf dem Gesetz des Stärkeren und Leistungsfähigeren aufbaut: Etwa wenn die Geweihe der Hirsche oder die Hörner der Steinböcke im Rivalenkampf um die Weibchen krachend zusammenprallen, um allein dem Stärksten das Privileg der Nachkommenschaft zu sichern? Und auch der wunderbare Vogelgesang im Frühjahr ist ja biologisch gesehen nichts als ein dauernder revierbehauptender Stärkebeweis! Denn in der Natur kann nur das Stärkste und Beste den Daseinskampf um Nahrung und Fortpflanzung erfolgreich bestehen.

Kein Wunder, dass auch uns Menschen Stärke imponiert und dass in den meisten Religionen Gott oder das Göttliche als der Inbegriff der Stärke verehrt wird. In den Mythen und Sagen der Völker erfüllen die Götter ihre Helden mit jenseitiger Kraft, dass sie Löwen und Drachen überwältigen oder wie Herakles Augiasställe ausmisten oder wie der biblische Held Simson tausend Philister mit einem bloßen Eselskinnbacken erschlagen können. Ja, die Faszination der Stär-

ke und Machtdemonstration ist eben unser Naturerbe aus der Evolution des Menschen bis in die Religion hinein und hat deshalb von jeher die menschliche Geschichte bestimmt, die ja weithin eine Geschichte von Kriegen gewesen ist, und das bis in unsere Tage: Kaiser Wilhelms II. Weltmachtträume führten zum für Deutschland verlorenen Ersten Weltkrieg, der dann seinerseits wieder den Sieg des Nationalsozialismus und den Irrsinn des Dritten Reiches zur Folge hatte mit den Millionen Opfern der Kriege und dazu noch von Juden, von Roma und Sinti, von Homosexuellen, von Geistesschwachen und von Slawen im Osten, die als „rassisch minderwertig“ und schwach von der „arischen Herrenrasse“ unterdrückt oder gar als „Schädlinge“ ausgemerzt wurden.

### **Katastrophale Vergötterung der Stärke**

Den katastrophalen Ausgang haben viele von uns ja noch selber erlebt. Aber die Faszination dieser Ideologie der Stärke ist bis heute unter uns lebendig: Der Extremfall der mordenden Zwickauer Neonazis und die Blindheit unserer Verfassungsschützer für das rechte Gedankengut sind ja nur die Spitze eines Eisbergs, dessen Ausmaß sich vor allem bei jenen jungen Menschen zeigt, für die „Opfer“ zum Schimpfwort geworden ist, auf dessen Träger man um so mehr einprügeln und mit Stiefeln treten kann. Und wer bei einem Casting im Fernsehen oder wo immer nicht seine Stärke und Überlegenheit beweist, der kann unter Spott und Schande gleich einpacken.

Auch Paulus bekam solche Vergötterung der Stärke in seiner korinthischen Gemeinde schmerzhaft zu spüren. War er doch von einflussreichen Gemeindegliedern abgewertet und in Frage gestellt worden, weil er offenbar von wenig eindrücklicher körperlicher Statur war, vor allem aber nicht jene glänzende rhetorische Brillanz hatte wie sein Konkurrent Apollos. Dazu hin war er mit einem beschwerlichen Leiden behaftet, das ihm – so fasste er es auf – dazu auferlegt war, damit er sich nicht der hohen mystischen Erlebnisse und Erkenntnisse wegen überhebe, mit denen er begabt worden war. Seine Korintherbriefe bezeugen den leidenschaftlichen Streit mit seinen Gegnern, in dem er ihnen klar machen musste, dass ihr Ideal eines Gottes und also auch eines Apostels der Stärke radikal dem Evangelium vom gekreuzigten Christus widerspricht, für das er in seiner schwachen leiblichen Existenz als Apostel einsteht. Auch er hat zwar seinen Herrn, den auferstandenen Christus, dreimal um Befreiung von jenen satanischen Anläufen gebeten, aber sein Herr gab ihm zur Antwort: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“. Oder wörtlich übersetzt: „Meine Zuwendung genügt dir, denn die (= meine) Kraft kommt in der

Schwachheit ans Ziel.“ Ja, das ist damals wie heute ein überraschender, ja ein revolutionärer Satz, der aber ohne den dazu gehörigen Zusammenhang zu Missverständnissen Anlass geben muss.

Denn in dieser Kürze bleibt unklar erstens: *Was* für eine Schwachheit ist das eigentlich, in der Gottes Kraft zum Ziel kommt, und zweitens: *Was* für eine göttliche Macht ist das eigentlich, die sich da in menschlicher Schwachheit vollenden will?

Zum Ersten: Der Begriff „Schwachheit“ ist ein Beziehungsbegriff: schwach in Beziehung auf welche Größe? Im Sport etwa ist die Leistung der Maßstab, in der Schule die intellektuelle Fähigkeit. Handwerklich ist schwach, wer zum Praktischen ungeschickt ist und keinen Nagel einschlagen kann, ohne sich die Finger wund zu hauen. Doch das alles meint Paulus nicht - in seiner intensiven Reisetätigkeit war er sogar unglaublich stark! In welcher Beziehung also weiß er sich schwach? Es ist der Bezug auf seinen Lebensauftrag, in den ihn der auferstandene Christus in seiner Erscheinung vor Damaskus gestellt hat: Er soll Gottes Willen, wie er in Jesus sich verkörpert hat, über die Grenzen Israels hinaus in die Heidenwelt tragen und Menschen in die wahre Lebensordnung des Reiches Gottes berufen, in der Jesus Christus der Herr des Leben ist. Eben darin fühlt sich Paulus durch sein besonderes körperliches Leiden behindert, weil die Menschen doch Stärke erwarten.

## Umdenken

Das aber lässt uns sogleich dem Zweiten nachfragen: worin dann das Besondere der göttlichen Kraft Christi besteht, die gerade nicht in der Stärke, sondern in der Schwäche zum Ziel kommt? Diese Frage lässt sich vom bloßen Wortlaut der Jahreslosung nicht beantworten. Die bringt ja auch nur die Hälfte der Antwort, die Paulus auf seine Bitte hin zuteil wurde. Eben der Vordersatz „Lass dir an meiner Gnade genügen“ ist leider weggelassen - vielleicht in Befürchtung, dass das Wort „Gnade“ heute eher negative Reaktionen hervorruft: Der moderne Mensch will doch nicht schwach und auf Gnade angewiesen sein. Gott soll – wenn schon – seine Stärke bejahen und fördern! Aber genau deshalb ist der Vordersatz unverzichtbar, weil diese göttliche Antwort eben jenem naturhaften Wollen des Menschen fundamental widerspricht: „In deiner Schwachheit sei dir meine Gnade genug!“

Was ist Gnade? Es ist Zuwendung zu einem Menschen, der diese Zuwendung eigentlich nicht verdient hat; die ein Ja spricht, wo eigentlich ein bloßes Nein angebracht wäre. Dieser Art war das, was Paulus vor Damaskus erfahren hat, als



er – der Verfolger der Christen und damit Christi – von eben diesem Christus angesprochen und vom Kopf auf die Beine gestellt, umgedreht wurde weg von seiner gesetzestreuen Frömmigkeit hinein in die Ordnung der Liebe Gottes, die des Gesetzes Erfüllung ist. Genau dieser Umkehr galt das ganze Erdenwirken Jesu: Er war die verkörperte Gnade Gottes, die gerade die annahm, die von der herrschenden Religion als Gottes Unwürdige ausgegrenzt wurden: die Kranken und Behinderten und Aussätzigen, die man von Gott bestraft hielt; die Zöllner, die sich im Dienst der Römer und also im Umgang mit Heiden ständig kultisch verunreinigten; die Unterschicht des Volkes in Stadt und Land, die ums nackte Überleben kämpfte und keine Zeit und Kraft hatte, um all die Einzelgebote der jüdischen Tora zu studieren und zu halten; die Kinder, die als Unmündige in Glaubensfragen noch nichts zu melden hatten. Genau ihnen allen, diesen Schwachen und Armen, brachte Jesus die Botschaft vom Reich Gottes, des liebenden Vaters, weil auch sie dessen Kinder waren - gegen den Widerstand der frommen Gesetzeshüter, die er mit harschen Worten zur Umkehr ihres Denkens rief.

Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, was für ein totales Umdenken Jesus damit in unsere Menschenwelt gebracht hat. Es ist eben die Abkehr von jenem Gott der Stärke, der unserem naturhaften Denken entspricht, und damit die Abkehr von jenem Lebensmodell der Herrschaft von Stärke und Macht, das die ganze menschliche Geschichte beherrscht. Denn der Mensch ist von seinem Schöpfer neben seinem Naturerbe mit jener Gottes-Abbildlichkeit begabt, die ihn prinzipiell über die Natur hinaushebt und zum Schöpfer seiner Welt macht.

Jesus hat diesen entscheidenden Überschuss über die Natur hinaus unüber-trefflich auf den Punkt gebracht: „Ihr wisst: Die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein“ (Markus 10, 42-44). Das ist Stärke in der Schwäche des Dienens, des für Andere Daseins, und darin liegt eine Umwertung aller bisherigen Werte: Anstatt einander zu bekämpfen und zu unterdrücken im Gieren nach der Macht über Andere, gilt in Gottes Reich unter Jesu Regiment das Dienen, das einander Helfen, das füreinander Dasein. Dazu hat Gott uns die nötigen Gaben des Geistes mitgegeben, die freilich mit unserem natürlichen Streben nach Machterhalt in dauerndem Clinch liegen. Die prinzipielle Fähigkeit für eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit hätten wir demnach, aber an unserem Willen dazu fehlt es.

Nicht dass die Stärke an sich verteufelt wäre: Eben in der ganzen übrigen Schöpfung Gottes regiert sie ja gerade, aber sie ist dort eingebunden in das Kräftegleichgewicht der Natur, ist dadurch begrenzt und dient so automatisch

dem Ganzen. Das Neue am Menschen ist aber, dass ihm in seiner Freiheit diese natürliche Begrenzung fehlt. Jetzt kann Stärke zur bloßen rücksichtslosen Selbsterhöhung, Selbstvergötzung und letzten Endes zur Selbstzerstörung werden, wie wir in der Finanzkrise so erschreckend erleben. Diese Art Stärke widerspricht dem Willen Gottes aber radikal. Was also dem natürlichen Menschen als Stärke gilt, das ist so – mit den Augen Gottes gesehen - gerade seine schuldhaft Schwäche, die ihn an einem wahrhaft gelingenden Leben hindert, weshalb Jesus uns mit so eindringlichen Worten zum Umkehr aufgerufen hat.

Eben diese Umkehr hat Paulus vor Damaskus erlebt, die Umkehr von einem Gottesverständnis der Macht zu einem Gottesverständnis der Liebe, in der Gerechtigkeit und Frieden und Verantwortung für Mensch und Schöpfung möglich werden.

Umkehr auch bei uns: Mit eben jener bewussten oder unbewussten egozentrischen Machtbesessenheit im Großen wie im Kleinen werden wir an Gottes Willen und Schöpfungsauftrag schuldig. Aber eben das ist nun Gnade: Gerade diesem Menschen in seiner Verkehrtheit und Schuld, nämlich uns allen, wird das Wort der Liebe Gottes zuteil, das uns wie Paulus die Augen öffnen und uns in die neue Welt Gottes stellen will, in der das Leben aus der Liebe heraus heil wird. Dafür hat Jesus gelebt, dafür hat er sein Leben gelassen. Und die gleiche Gnade, die Paulus zuteil wurde, ist auch jedem von uns in der Taufe zugesagt worden. Gnade, das heißt also: trotz unserer naturbedingten Verkehrtheit und Schwäche umfasst und getragen sein vom großen liebenden Ja Gottes, in das uns Jesus hineingenommen hat. Das verändert unsre Maßstäbe.

Was also besagt diese Jahreslosung für uns ganz praktisch? Grundvoraussetzung zum Verständnis ist als *Erstes*, dass wir uns klar machen, wozu wir nach Gottes Liebeswillen da sind. Für jeden Menschen sieht das anders aus je nach Herkunft, Begabung, Ausbildung, Beruf und persönlicher Prägung. Aber jedem sind in seinem Umfeld klare Aufgaben gestellt, sei es in der Familie, im Beruf, im Freundeskreis, in der Öffentlichkeit oder wo immer. Stets sollen wir danach streben, einerseits uns selber in diesem Lebensrahmen optimal zu verwirklichen. Andererseits aber sind wir immer zugleich verantwortlich für die Menschen, mit denen wir zusammengespannt sind, denen wir hilfreich sein sollten, dass auch sie sich in ihrem Rahmen bestmöglich entfalten können.

Das *Zweite*: Nun gibt es aber Elemente, die diesen göttlichen Auftrag behindern und schwächen. Da sind zum einen Hemmschuhe aus unserer natürlichen Triebstruktur, die uns zum bloßen egoistischen für sich Leben zwingen wollen und das Füreinanderleben schwer machen, zum Beispiel charakterliche Eigenheiten oder gefühlsmäßige Besitzansprüche etwa von Ehepartnern aneinander oder

von Eltern in Bezug auf ihre Kinder. Zum andern aber gibt es Hindernisse, die uns vom Schicksal als Grenzen auferlegt sind, so wie bei Paulus sein spezielles Leiden, also Krankheiten, Behinderungen, Störungen unserer Entwicklung, Schicksalsschläge, Verluste oder was immer: Elemente, die unserer göttlichen Bestimmung im Wege zu stehen scheinen und an denen wir besonders leiden - ich denke, ich muss sie jetzt nicht besonders beschreiben. Wir werden, wenn wir uns am Wort Jesu messen, genug aufzuzählen haben.

### **Hoffnung und Zuversicht**

Das *Dritte*: Was bedeutet nun auf diesem zwiespältigen Hintergrund Gottes Gnade für uns? Dem Herrenwort an Paulus folgend heißt es, dass Gottes liebendes Ja uns umschließt gerade in all unserer Schwäche und Armut: Wir dürfen leben aus dem unbedingten Vertrauen heraus, dass wir in Ewigkeit getragen und gehalten sind von Gottes Ja, ohne Rücksicht auf all das Nein, was dagegen zu sprechen scheint. Auch und gerade in unsrer Schwäche sind wir von Gott bejaht. Dafür steht uns Jesu Leben und Sterben – dies ist die große befreiende Zusage des Evangeliums.

Das *Vierte*: Wir sollten uns deshalb wie Paulus nicht von unserer Schwäche ins Bockshorn jagen lassen: So wie wir sind, wenn wir das Unsere tun nach bestem Vermögen, wird Gottes Gnadenkraft uns bestätigen und segnen. Denn gerade wenn wir uns unserer Schwäche schmerzlich bewusst sind, rücken wir selber aus dem Mittelpunkt heraus, und so wird Raum dafür, dass die Liebe und Gnade Gottes, die uns selber trägt, durch unsere Schwachheit hindurch für andere wirksam und heilsam sein kann. So also wird Gottes liebende Kraft gerade durch unsre Schwachheit hindurch mächtig, und so können wir einer Welt näher kommen, in der nicht die rücksichtslose Stärke, sondern die Liebe und durch sie die Gerechtigkeit Frieden bringt. Allein darin kann eine Zukunft liegen, die den Namen „menschlich“ verdient.

Wir alle haben unsere Schwächen, die erst dadurch schlimm werden, dass wir sie nicht wahrhaben wollen und nicht zu ihnen stehen. Aber eben dazu hilft uns das Wort des Paulus, wonach das Wort der göttlichen Liebe uns tragend begleiten will. Wenn wir so die genannten Schritte als Christen im Vertrauen auf das Wort Jesu und seines Dieners Paulus wagen, dann lässt es sich trotz aller manchmal so quälenden Zweifel an uns selber wie am ganzen Weltlauf mit Zuversicht und Hoffnung ins Dunkel eines neuen Jahres gehen, gemäß dem schönen Gesangbuchlied aus unserer Zeit: „Geh unter der Gnade, geh mit Gottes Segen; geh in seinem Frieden, was auch immer du tust“ (EG 543).

## „Gott“ in meinem „Inneren Team“

---

*Meine „schlechthinnige Abhängigkeit“ und „das, was mich unbedingt angeht“*

---

*Das folgende „Bekenntnis“ des Rechtsanwalts und Verlegers Dr. Hans-Martin Schmidt wurde im Anschluss an die letzte Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum (7. bis 9. Oktober 2011 in Wittenberg) formuliert. Es ist zugleich „die Summe einer persönlichen lebenslangen Reflexion“. Schmidt bemerkt zu seinem Beitrag: „Ich habe als Nicht-Theologe, gestützt durch die Rede vom ‚Priestertum aller Gläubigen‘, dargelegt, wie ich mit den Sätzen großer Theologen von der ‚schlechthinnigen Abhängigkeit‘ (Friedrich Schleiermacher) und ‚dem, was mich unbedingt angeht‘ (Paul Tillich) im Alltag umzugehen versuche. Es ist so etwas wie eine handgestrickte ‚praktische Theologie‘. Ich bin gespannt, was andere ‚Praktikanten eines freien Christentums‘ dazu zu sagen haben.“*

### **(1) Meine beiden Gottesvorstellungen**

„Gott ist größer als alles, was gedacht werden kann“ (Anselm von Canterbury) und „Gott ist uns näher, als wir uns selbst sind“ (Paul Tillich). Wie passen diese beiden Botschaften zusammen, die mir während der Tillich-Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum 2011 nahegekommen sind?

Ich selbst versuche, beide Erkenntnisse zu glauben und zu leben:

„Gott“ als der Urgrund von allem, als die Kraft, die im Universum, auf unserem Planeten Erde, in allen Lebewesen, in meiner Mitwelt wirkt und immer wieder unendliches Erstaunen, aber auch – trotz aller Urgewalten der Natur – unendliche Dankbarkeit in mir hervorruft. Diese Kraft ist „größer als alles, was gedacht werden kann“, und bedeutet gerade deshalb für mich eine „schlechthinnige Abhängigkeit“.

„Gott“ als die ganz andere Stimme in meinem „Inneren Team“ (Friedemann Schulz von Thun), die unabhängig von den Haupt- und Nebenakteuren in meinem Gehirn bei den Abläufen und Konflikten meines Alltags die Botschaft des Jesus von Nazareth zur Geltung zu bringen versucht. Damit ist „Gott mir näher, als ich mir selbst bin“. Seine Stimme bringt das ins innere Gespräch, „was mich unbedingt angeht“.

Ich weiß, dass das nur meine Gottes-„Vorstellungen“ sind. Es mag auch sein, dass sie deshalb nur Projektionen sind, die ich im Laufe eines 82-jährigen Lebens

verinnerlicht habe, die ich brauche, um sinnvoll leben zu können. Aber sie sind für mich auch sehr real: Sie entsprechen meiner – immer wieder überprüften – vernünftigen Einsicht, und sie zeigen Wirkung in meiner Lebenspraxis.

Ich halte mich dabei an die Erkenntnis von Carl Gustav Jung (Antwort auf Hiob, 1973, S. 120 f.): „Dass die Gottheit auf uns wirkt, können wir nur mittels der Psyche feststellen, wobei wir aber nicht zu unterscheiden vermögen, ob diese Wirkungen von Gott oder vom Unbewussten kommen, d.h. es kann nicht ausgemacht werden, ob die Gottheit und das Unbewusste zwei verschiedene Größen seien. Beide sind Grenzbegriffe für transzendente Inhalte.“

## (2) „Gott“ in mir

### (a) *Das „Innere Team“*

Friedemann Schulz von Thun („Miteinander reden 3. Das ‚Innere Team‘ und situationsgerechte Kommunikation“, Reinbek 1998, S. 181 ff.) hat mein „Ensemble auf der inneren Bühne“, die Stammspieler, Hauptdarsteller und ihre Antipoden, sehr plastisch beschrieben. Als ideal sieht er an, wenn meine Entscheidung nach erfolgreicher Teamentwicklung „stimmig“ ist, d.h. in Übereinstimmung mit mir selbst und dem Gehalt der Situation ist.

Aber Schulz von Thun weiß natürlich auch (in der Mitschrift seines Vortrags „Gott (in) der Psychologie – ein Annäherungsversuch in zwei Anläufen“, o. D., S. 7 ff.), dass es die „egoistisch-hedonistische“ und die „Allmachts-Variante“ der sogenannten Selbstverwirklichung und auch noch die „Gleichschaltung der Seele in die Gesetze des Marktes“ gibt.

Und dann ist die Frage: Wer gibt den Ton an, wenn die „Gegensatzpaare im psychologischen Wertehimmel“, also z.B. Selbstbehauptung und Hingabe, aufeinanderprallen? Schulz von Thun zitiert Iphigenie in Goethes „Iphigenie auf Tauris“: „Gott redet nur durch unser Herz zu uns“, und empfiehlt, „im tiefen Land der eigenen Seele zu buddeln“.

### (b) *Die ganz andere Stimme in meinem „Inneren Team“*

Die Stimme, die sich offenbar in das von Thunsche Stimmenkonzert nicht so leicht einordnen lässt, kann man mit verschiedenen Namen belegen.

Sigmund Freuds Begriff des *Über-Ichs* meint die Verinnerlichung der gesellschaftlichen Normen und der Stimmen der Eltern im einzelnen Menschen. Man könnte es auch *Gewissen* nennen, das ja auch durch die Umwelt geprägt wird. Ich meine jedoch, die so benannten Stimmen passen durchaus noch in das übliche Stimmengewirr eines ganz normalen Inneren Teams hinein.

Wenn Paulus jedoch schreibt: „*Christus* ist mein Leben“ (Philipper 1,21) oder „Christus lebt in mir“ (Galater 2,20) oder „Der innere Mensch wird täglich erneuert durch Christus“ (2. Korinther 4,16), dann klingt das schon „anders“.

Ich selbst möchte das aber noch etwas „anders“ ausdrücken: In meinem Inneren Team übernimmt der *Mensch Jesus* die ihm von meinem „Gott“ (ich kann ihn auch „die Größere Wirklichkeit“ nennen – vgl. dazu auch Joachim Burkhardt, *Die größere Wirklichkeit. Ein Beitrag zum religiösen Bewusstsein*, Münster 1999) zuge dachte Sprecher- und Sprecherinnenrolle. Das, was die Evangelisten der Bibel glaubwürdig von Jesus von Nazareth, von seinem Denken, Glauben und Handeln berichten (was Ulrich von Hasselbach über Jesus in „Der Mensch Jesus. Leitbild für das dritte Jahrtausend“, Stuttgart 1987, geschrieben hat, hat mir eingeleuchtet), taucht immer wieder als die ganz andere Stimme in meinem Inneren Team auf. Anselm Grün sagt es so („Buch der Antworten“, 2007, S. 106): „Ich spüre die Qualität dieser leisen Stimmen in mir. [...] Wenn sie mich in größere Lebendigkeit, Freiheit, Frieden und Liebe hineinführen, dann sind sie von Gott. Nur wenn sie mich eng machen, mich überfordern und in mir Angst auslösen, stammen sie eher aus dem eigenen Über-Ich [...], das die Verbote der elterlichen Autorität und die Gebote der Gesellschaft repräsentiert.“ Und an anderer Stelle (S. 160): „Der Weg der Spiritualität muss in den Alltag führen. Er besteht darin, einfach zu tun, was ‚dran ist‘, was ich dem Augenblick schuldig bin, was ich dem anderen schulde und was ich Gott schulde.“

Die Stimme aus der Welt des Jesus von Nazareth, für mich eine Stimme der Größeren Wirklichkeit in meinem Inneren Team, setzt also die „Stimmigkeit“ von Schulz von Thun voraus: Meine Entscheidung im konfliktreichen Alltag muss zunächst sowohl zur Situation als auch zu mir „passen“. Sie bringt aber auch und am Ende ausschlaggebend das Doppelgebot der Liebe zur Geltung: Was *Nächstenliebe* eines barmherzigen Samariters in einer globalisierten Welt bedeutet, wird uns immer wieder gepredigt und von einigen Vorbildern vorgelebt. Sie kann auch durchaus widerständig sein. *Gottesliebe* ist für mich, wenn ich der Größeren Wirklichkeit in meinem „Selbst, dem innersten Kern, der auch Unbewusstes mit einschließt, Raum gebe“ (Grün, a.a.O., S. 53). Aber wie kann das gehen?

### (3) Eine Gottesvorstellung mit Folgen

Die Unerforschlichkeit des Urgrundes zeigt mir meine bleibende „schlecht-hinnige Abhängigkeit“ auf. Ich bin nicht autonom, ich möchte auch nicht autonom sein.

Das sagt sich aber leichter, als es zu befolgen ist. Und das ist eine ganz alte Lebenserfahrung: Alles, was ich gerne dauerhaft ändern möchte, muss eingeübt werden. Das hat zur Folge, dass ich den Umgang mit den vielen Stimmen im Inneren Team, vor allem aber auch den Umgang mit der ganz anderen Stimme der Größeren Wirklichkeit, täglich lernen muss. Günter Hegeles 1973 erschienene Buch „Argumente zum Glauben. Ein Arbeitsbuch über Funktionswert und Praxis des christlichen Glaubens“ hat mir dabei sehr geholfen.

Aber es ist nicht leicht, bei jeder ethisch relevanten Entscheidung (oder auch nur Meinungsäußerung)

- sich zunächst den Gesamtzusammenhang bewusst zu machen,
- Partnerschaften, Mitbestimmung, Mitbeteiligung anzustreben,
- Verständigung über das übliche Maß hinaus zu suchen,
- den Stellenwert eines Gegners oder gar Feindes vernünftigt einzuschätzen,
- gerade das im Anderen zu erkennen und zu bejahen, was anders ist als bei mir selbst,

—als einer, der noch etwas leisten kann, offen zu sein gegenüber den Lebensbereichen von Behinderten oder Erfolglosen.

Das alles ist jesuanisch, eine Art von „reflektierter, geplanter, sachlicher Liebe“ (Hegele), die trotzdem nicht ohne Gefühle sein wird.

Und was wäre schon damit gewonnen, wenn die ganz andere Stimme im richtigen Zeitpunkt an diese beiden Sätze erinnern würde: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apostelgeschichte 5,29) und „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“ (Johannes 8,7)!

---

**Wolfgang Sternstein**

---

## Jesus der Befreier

---

*Und was aus seiner Vision des Reiches Gottes wurde*

---

*Der folgende Artikel des Friedensforschers Dr. Wolfgang Sternstein ist gedacht als Stellungnahme zu Wolfram Zollers Artikel „Dreifache Gotteserfahrung“ (Freies Christentum 5/2011, S. 115-129). Sternsteins theologische Auffassungen sind weiter ausgeführt in seinem Buch „Gandhi und Jesus. Das Ende des Fundamentalismus“, Gütersloh 2009 (19, 90 Euro). Das inzwischen nicht mehr lieferbare Buch kann beim Autor bestellt werden (vgl. die Besprechung in: Freies Christentum 4/2009, S. 104 f.).*

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ (Goethe, Faust). Ist es denn ein purer Zufall, dass die Botschaft Jesu vom gegenwärtigen Anbruch des Gottesreiches im Glaubensbekenntnis nicht vorkommt? Meine Antwort lautet: Es ist kein Zufall. Der historische Jesus, der Mensch aus Fleisch und Blut, verschwand schon bei den Hellenisten und Paulus aus dem Blickfeld zugunsten des dogmatischen Christus. Paulus interessierte der Jesus dem „Fleische nach“ nicht, er störte nur das Bild des Jesus dem „Geiste nach“. Bereits bei den Hellenisten und ihrem Vordenker Paulus mutierte der Befreier Jesus von Nazareth zum Heiland und Erlöser Jesus Christus.

Mit dem Wort „Befreier“ meine ich: Jesus ging es darum, in dieser Welt das Reich Gottes zu schaffen, ein Reich der Wahrheit und der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens, der Freiheit und der Schöpfungsbewahrung. Er sah dieses Reich keimhaft verwirklicht in der kleinen Gemeinde, die mit ihm durch Galiläa wanderte und schließlich nach Jerusalem hinaufzog. Diese Vision des Gottesreiches blieb auch in der Urgemeinde und den frühen christlichen Gemeinden im Römischen Reich lebendig. Sie wurde im Laufe der ersten drei Jahrhunderte jedoch mehr und mehr von einer hellenistischen Strömung überlagert, die Jesus als Erlöser, als Gottessohn und Heiland betrachtete. Göttersöhne gab es in der antiken Mythologie mehrere, doch unterschied sich das Christentum von den antiken Religionen darin, dass es den Anspruch erhob, Jesus sei der einzige und eingeborene Sohn Gottes. Er allein sei Gott in Menschengestalt.

Was ist aus dem von Jesus erstrebten und ersehnten Reich Gottes, in dem er als Gleicher unter Gleichen leben wollte, geworden? Die Kirche, die Jesus als den Christus, den Gesalbten Gottes, als Herrn und Heiland, das heißt als Erlöser, verkündigte! Die Christen glaubten fortan nicht mehr *mit ihm* an Gott, sondern *an ihm* als Gott, wie der jüdische Philosoph Martin Buber treffend bemerkte.

### **„Sündenregister“ von Kirche und Religionen**

Noch einmal: Was ist aus Jesu Botschaft vom gegenwärtigen Anbruch des Gottesreiches geworden? Die Antwort kann nur lauten: Ein religiöses Imperium mit einem absoluten Wahrheits- und Herrschaftsanspruch. Wie bei jedem Imperium ist die Geschichte des christlichen Imperiums eine Geschichte von Blut, Schweiß und Tränen. Die Religion der Wahrheit und der Liebe, als die sie sich selbst sieht, stellt sich dem Auge des Historikers ganz anders dar, nämlich als eine Kirche, die einen absoluten Wahrheits- und Herrschaftsanspruch erhob und bis zum heutigen Tag erhebt. Die Zahl ihrer Opfer – Häretiker, Ketzler, Ungläubige oder Andersgläubige - ging im Laufe der Jahrhunderte in die Millionen. Hier



seien sie nur stichwortartig genannt: Verfolgung der Häretiker in der Antike und der Ketzer in Mittelalter und Neuzeit, die Zwangsbekehrung der Sachsen durch Karl den Großen oder der Juden in Andalusien und anderswo, die Opfer der Kreuzzüge und der Religionskriege, die Opfer einer Mission, die auf Ausdehnung des Imperiums hinauslief.

Doch damit nicht genug. Der absolute Wahrheits- und Herrschaftsanspruch des Christentums lieferte in säkularisierter Gestalt das Paradigma für den absoluten Herrschaftsanspruch der weißen gegenüber den farbigen Rassen sowie der Europäer gegenüber den Nicht-Europäern. Die Vernichtung der indigenen Völker Amerikas, die Negersklaverei, der Kolonialismus und Imperialismus bis zum Globalismus unserer Tage waren und sind die Folge.

Den Einwand, die Täter seien in ihrer großen Mehrheit keine Christen gewesen, lasse ich nicht gelten, denn wir sind nicht nur für das verantwortlich, was wir tun, sondern auch für das, was wir zulassen, und wir Christen haben all das zugelassen, sofern wir nicht sogar aktiv daran beteiligt waren und sind. Um das Maß vollzumachen, sei hinzugefügt, dass es der christliche Kulturkreis ist, der die Schöpfung heute mit Vernichtung bedroht, sei es in Gestalt des nuklearen Holocaust, der Umweltzerstörung oder der geistig-moralischen Zerstörung durch den Industrialismus.

Gewiss, auch andere Religionen haben ihr Sündenregister. Doch das Christentum übertrifft sie alle bei weitem. Selbstverständlich ist die Geschichte des Christentums nicht nur eine Geschichte von Zwang und Gewalt. Doch werden die positiven Leistungen des Christentums von den Kirchen und Theologen so eifrig in das Blickfeld gerückt, dass es sich als notwendig erweist, auch einmal die Schattenseiten zu beleuchten.

### **Verschiedene Inkarnationen Gottes**

Meines Erachtens ist es kein Zufall, dass Wolfram Zoller seinen Artikel mit der imperialen Vision eines Gottesreiches beschließt, in dem „sich alle Knie beugen und alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus [eben als Verkörperung dieser Liebe] der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters“ (Philipper 2,10 f.). Diese Vision kann angesichts der Geschichte des Christentums von den Angehörigen anderer Religionen nur als Kriegserklärung verstanden werden.

Über dem Trennenden sollte das Gemeinsame nicht vergessen werden. Auch für mich war Gott in Jesus gegenwärtig. Auch für mich ist Jesus eine Inkarnation Gottes, aber nicht die einzige. Auch war er nicht mit Gott identisch, „eines Wesens“, wie das Dogma es behauptet, denn ein Mensch kann niemals ganz Gott

werden und Gott kann und will niemals ganz Mensch werden. Das ist schlicht unmöglich, denn wir Menschen sind, solange wir leben, sterblich, schwach, unwissend und den Naturkräften ausgeliefert, Gott aber ist unsterblich, allmächtig, allgegenwärtig und allwissend. Die Einheit beider zu behaupten, erfordert das *sacrificium intellectus* (das Opfer des Verstandes) auf dem Altar des Wunderglaubens. Da halte ich es lieber mit Albert Schweitzer, der meinte, alle wahre Religion ist vernünftig und alle wahre Vernunft ist religiös.

### **„Wahrheit“ ist eine philosophische und eine religiöse Kategorie**

Der erbitterte Kampf zwischen Glauben und Vernunft, der die ganze Theologiegeschichte, nein, die ganze christliche Geschichte durchzieht, ist ein Scheingefecht. Bei Gandhi findet man den Satz: Gott ist die Wahrheit und die Wahrheit ist Gott. Die Wahrheit ist eine philosophische und zugleich eine religiöse Kategorie. Gott ist eine religiöse und zugleich eine philosophische „Kategorie“. Ich habe daher keine Hemmungen, „Atheisten“ wie Gautama Buddha oder Sokrates als Wahrheitssucher und daher als Inkarnationen Gottes zu betrachten, nicht mehr und nicht weniger als Jesus von Nazareth.

Grundsätzlich gilt, dass jeder Mensch, der den Weg der Wahrheit und der Liebe, d.h. der Gewaltfreiheit, beschreitet, in dem Maße, wie er auf diesem Weg voranschreitet, Gott *ähnlich* wird. Doch werden wir, solange wir leben, niemals Gott *gleich*.

### **Eine Rückkehr zu Jesus ist überfällig**

Fazit: Ich halte eine zweite Reformation in Gestalt der Rückkehr zu Jesus, dem Befreier, dem Verkünder des gegenwärtigen Anbruchs der Gottesherrschaft, für überfällig. Martin Luthers große Tat war das „*sola scriptura*“, die Rückkehr zur Heiligen Schrift. Er wollte den Ballast der katholischen Tradition, der die christliche Lehre und das christliche Leben im Laufe der Jahrhunderte verschmutzt und vergiftet hatte, beiseite schaffen und zur Bibel als der reinen Quelle zurückkehren. Wir müssen heute den Schlachtruf der Reformatoren: „*Ad fontes*“ (zurück zu den Quellen) wieder aufnehmen. Er kann nach allem, was die Leben-Jesu-Forschung und die historisch-kritische Bibelwissenschaft in den vergangenen Jahrhunderten erarbeitet haben, nur lauten: Zurück zum historischen Jesus, dem Jesus der Bergpredigt und der Gleichnisse, dem Verkünder der Gottesherrschaft in dieser Welt! Er fordert uns auf, *mit ihm* an Gott, statt *an ihm* als Gott in Menschengestalt zu glauben.

---

# Bericht

---

## Bekenntnis und Bekennen

*Das Werk des freisinnigen Schweizer Theologen Fritz Buri (1907-1995) wird weiter diskutiert. Der „Fritz-Buri-Kreis“, entstanden 2011 nach der 2008 erfolgten Auflösung der „Internationalen Fritz-Buri-Gesellschaft“, sucht und fördert den Austausch zu Themen und Anliegen liberaler Theologie, bietet dazu eine Informationsstelle und Öffentlichkeitsarbeit sowie theologische Weiterarbeit an. Vorgehen sind ein Informationsblatt sowie mindestens eine öffentliche Veranstaltung und ein Treffen pro Jahr. Bei seiner ersten Veranstaltung am 18. Oktober 2011 in Basel zum Thema „Bekenntnis und Bekennen“ befragte Georg Pfeleiderer, Professor für Systematische Theologie an der Universität Basel, drei Theologen: Lukas Kundert, Professor für Neues Testament und Kirchenratspräsident der Reformierten Kirche Basel-Stadt; Pierre Bübler, Professor für Systematische Theologie an der Universität Zürich; Christina aus der Au, Privatdozentin und Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich. Die Befragung protokollierte Pfarrerin Esther R. Suter, die Sekretärin des Fritz-Buri-Kreises. (Der Bericht ist redaktionell etwas gekürzt.)*

### **„Brauchen wir heute für unsere Kirche noch ein verpflichtendes Bekenntnis?“**

*Kundert:* „Der Eindruck besteht, dass die Bekenntnisfreiheit auch zu einer Bekenntnislosigkeit eines Teils der Mitglieder geführt hat. Wenn wir z.B. bei einer Taufe die Eltern des Täuflings bitten, ein Bekenntnis vorzutragen, treten Schwierigkeiten auf und sie greifen auf alte Texte zurück. Dabei dürfte durchaus ein Text von Dorothee Sölle oder auch etwas Selbstformuliertes gesprochen werden. Mit dem gewählten Text kommt für die Öffentlichkeit zum Ausdruck, welche Art von Glaubenserziehung den Hintergrund bildet.“

Aber wollen wir ein verpflichtendes Bekenntnis? Ich selbst habe mit diesem Gedanken gespielt, doch interessanterweise haben mich pfingstlerische Kreise davor gewarnt. Sie fürchteten, unsere Kirche könnte das nicht stemmen und würde an dieser Frage zerbrechen. Zum selben Ergebnis kam die [Basler] Synode anlässlich ihrer Aussprachetagung im Winter 2010. Der Kirchenrat hat darauf entschieden, einen Katechismus zu verfassen, der naturgemäß dialogischer sein kann als ein kürzerer Bekenntnistext. Vielleicht ist es einmal möglich, von solch einem Katechismus zu einem verbindenden Bekenntnistext zu finden.

Nun wird im November 2011 zu Advent dem Kirchenvolk in Basel ein Katechismus übergeben werden. Es ist kein Text der Kirchengesetzgebung, kein Ordnungstext. Doch ist die Hoffnung da, dass er seine Kraft erhält qua Anerkennung und Position, die unsere Leitungsbehörde, der Kirchenrat, hat, der diesen Text als Zeugnis seines Glaubens dem Kirchenvolk übergibt. Wir hoffen, dass der Text Reaktionen auslöst. Eine Kommission wird eingesetzt, die die Reaktionen sammelt. Das Ziel ist, in zwei bis drei Jahren den Katechismus mit den Zusätzen als Kommentar herauszugeben, mit Hinweisen auf andere

Literatur, auf gegenwärtige wissenschaftliche Fragestellungen wie auch auf populäre Ansätze wie Sölle oder auch ganz konservative Ansätze.

Ein weiterführender Gedanke: Seit einigen Jahren beschäftige ich mich als Neutestamentler intensiv mit dem neutestamentlichen Ausdruck „Homologia“, der in unseren Bibeltexten mit „Bekenntnis“ übersetzt wird. Es verdichtet sich mein Eindruck, dass die Homologia grundsätzlich ein Vertragsverhältnis bezeichnet, das besonders dadurch zum Ausdruck kommt, dass mit ihr eine Geldzahlung verbunden ist. In der Antike hätte solches Geld vom Armen zum Reichen fließen müssen. Im Fall von Korinth kehrt Paulus das Verhältnis aber um: Das Geld muss dort von den Reichen (in Korinth) zu den Armen (in Jerusalem) fließen. Wenn er das zugleich als „Homologia“ bezeichnet, dann kehrt er damit das antike Ehre-Schande-System um. Die offenkundig angesehenen Korinther haben sich zu erniedrigen, zu demütigen, indem sie sich vertraglich unter die nicht angesehenen Jerusalemer stellen.

Wenn wir das für unsere Diskussion berücksichtigen, dann öffnet sich mit der Bekenntnisfrage ein neues Feld, denn ursprünglich war im Neuen Testament offenbar damit nicht wie dann später eine Ab- und Ausgrenzung verbunden, also eben gerade kein Herrschaftsakt, sondern eine Unterordnung unter scheinbar Schwächere. Ich habe die Idee, dass dies ein Ansatz wäre, den weiter zu denken sich lohnen würde.“

***„Wie gehen wir heute mit dem liberalen Schweizer Erbe der bewussten Bekenntnisindifferenz um, und was hilft uns dabei der Beitrag von Fritz Buri?“***

*Bibler.* „Fritz Buri hat die Auseinandersetzung gesucht zum Thema Bekenntnisfreiheit. Buri würde das ‚Haben‘ [eines Bekenntnisses] problematisieren. Obwohl ein Bekenntnis zu haben auch wegen der geschichtlichen Überlieferung nötig sei, ist das ‚Haben‘ sekundär. Primär sei ein Bekennen, das geschieht, wenn einzelne Personen, die sich verantwortlich fühlen, etwas mit eigenen Worten ausdrücken. Wenn dies nicht überliefert würde, ginge es verloren. Es gibt ein Bekennen und es gibt Bekenntnisse, die es erlauben, solche Worte zu überliefern.

So sieht Buri vom spontanen ereignishaften Bekennen aus auf die Spuren, die hinterlassen werden in ausformulierten Bekenntnissen. Diese müssen immer wieder neu formuliert werden.

Die Gefahr ist auch beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, sich festzulegen auf ein verpflichtendes Bekenntnis, da wäre Buri dagegen gewesen. Die nötige Distanz zwischen Bekennen und Bekenntnissen muss immer wieder fruchtbar gemacht werden. Buri sagte, Bekenntnisse sind (eher) ein notwendiges Übel, damit die Geschichte weiter geht. Aber das Aufstehen eines Einzelnen zählt mehr. Gerade auch, wenn wir von der heutigen Weltsituation sprechen: Dann ist nicht entscheidend, sich hinzusetzen und ein Bekenntnis aufzuschreiben. Eigentlich können wir auch ein Bekenntnis ablegen zur Bekenntnisfreiheit, das nennt Buri den echten Protestantismus.“

## **„Was könnte uns zum Bekenntnis herausfordern?“**

*Kundert:* „Die Sprachlosigkeit, Vergessenheit der eigenen Tradition ist sicher ein wichtiger Kontext, aber auch die Umstände der Zeit, in der wir leben: das soziale Unrecht, die Verelendungsprozesse, die Ungerechtigkeit in der Welt zwischen Nord und Süd und innerhalb unserer Gesellschaften.

**„In reformierter Tradition hat ‚Bekennen‘ immer auch eine sozialetisch-politische Dimension (prophetisches Amt der Kirche). Besonders vor dem Hintergrund unserer Einbindung in das weltweite Reformiertentum und die damit in den Blick kommenden globalen Wirtschafts- und Sozialprobleme stellen sich hier drängende Fragen. Ist das so, was bedeutet das für uns heute?“**

*Aus der An:* „Es ist nötig, zwischen den verschiedenen Arten von Bekenntnissen zu differenzieren. Der Theologe Matthias Krieg wollte, dass sich Kirche ihrer selbst vergewissert. Die Kenntlichkeit gegen außen sei nötig. Es gehe darum, einen innerkirchlichen Selbstvergewisserungsprozess anzustoßen und abzuschließen. Beim Bekenntnis von Barmen 1934 ging es um wahre Kirche gegen falsche Kirche, d.h. gegen den Anspruch auf Kirchesein. Das sei eine andere Ebene als der Bekenntnisprozess, der heute abläuft. ‚Accra‘ [Generalversammlung des Reformierten Weltbundes, 2004] richtet sich explizit gegen den Neoliberalismus, den westlichen Kapitalismus, d.h. Kirche gegen globale Situationen, was zum Handeln aufruft. Ein Glaubensbekenntnis zum Handlungsbekenntnis, ein Aufruf zu rechtem Handeln. Erst nachher wird gefragt, wen schließt das aus? “

**„Was ist spezifisch reformiert mit Bekenntnissen? Lutheraner gehen anders damit um, mit dem Konkordienbuch [von 1580] war die Diskussion beendet, das Augsburger Bekenntnis [von 1530] ist bis heute gültig und im Gottesdienst wird das Apostolikum verwendet. Aber es gibt auch eine ganz andere Bekenntnisfreiheit, die Idee ist ein ethisches, prophetisches Amt, wie in Accra, gegen das Imperium ein verbindliches Wort zu sagen.“**

*Bühler:* „Buri formulierte typisch reformiert und sagte nicht, die Texte sind jetzt abgeschlossen, sondern der Prozess geht weiter. Buri betonte stark, die Zündung zum Bekennen kommt vom Einzelnen, nicht von Gemeinschaften, dies folgt erst nachher. Bei den jetzigen Bemühungen in der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, in gesellschaftlichen Fragen Stellung zu nehmen, ist es die Kirche und die Gemeinschaft, die formuliert.“

*Kundert:* „Die fehlende Verpflichtung von Texten, auf die wir uns einigen können, auch in der neuen Entwicklung, erachte ich als gefährlich. Mir graust vor einer Entwicklung der Gewissens- und Moralathetik. Wenn Gewissen und Moral entscheiden, dann geschieht, was vor ein paar Wochen in der Basler Kirche geschah, dass von einer kleinen Kirche das Anathema [eine Verurteilung] ausgesprochen wurde aus moralischen Gründen. Eine kleine

Kirche erhebt sich über uns, weil wir Schwule und Lesben ordinieren und als Pfarrpersonen anstellen. Gefährlich ist, dass wir uns nicht einigen können über ein Reden über Gott, das auch jenseits ist von dem, was ein rechtes Verhalten ist. Das soll nicht dem status confessionis [der Pflicht zum Bekennen] entgegengestellt sein. Die Frage ist: Steht ein Einzelner oder die Kirche gegen eine Mehrheit auf, die da existiert? Der status confessionis ist jedoch etwas anderes, ich sehe ihn innerhalb unserer politischen Kultur dann als gegeben, wenn zum Beispiel wieder 99 Prozent der Bevölkerung sagen, das Boot sei voll.

Da wo es wirklich schmerzt, müssen wir bereit sein, aufzustehen, nicht dort, wo wir uns des Applauses einiger Parteien sicher sein müssen. Nein, wenn der politische Diskurs versagt, dann haben wir ein Wort zu sprechen, und das ist dann gewichtig, wenn es erstens kein verbrauchtes Wort ist und zweitens, wenn es aus dem Zentrum dessen gesprochen ist, was wir zu vertreten haben.“

*Bühler:* „Jedes Bekenntnis kann Trennungswirkungen haben. Konsensstiftung geht oft auf Kosten von anderem. Die Leuenberger Konkordie [reformatorischer Kirchen in Europa, 1973] ist deshalb kein reines Bekenntnis, weil es Einheit stiften will. Die Spannung zwischen konsensbildend und trennungsstiftend ist ein bleibendes Problem bei allen Bekenntnissen.“

*Aus der An.* „Es geht aber nicht um Mehrheitsverhältnisse. In den Evangelien geht es um Integrität, unabhängig von Mehrheit oder Minderheit.

Wenn Bekennen auch prophetisch zu verstehen ist - prophetisches Amt der Kirche - haben Propheten die Aufgabe, die Wahrnehmung zu schärfen.“

**„Muss sich eine Schweizer Kirche einem solchen Dokument anschließen, und auf diese Weise einbringen, wie globale Gerechtigkeit aussieht?“**

*Kundert:* „Es gibt in Glaubensfragen keine Demokratie. Es geht nicht darum zu entscheiden, was richtig oder falsch ist. Gewisse Leute können eine Verantwortung übernehmen für einen gewissen Text. Aber über Glaubensfragen lässt sich nicht nach Mehrheitsprinzip abstimmen.

Es ist legitim, wenn eine Kirchengruppierung, Kirchenrat oder Synodalrat Stellung nimmt zur Situation in einem andern Land. Profilierung ist ein aber widerliches Wort, wir müssen uns nicht als Kirchen profilieren, lasst uns doch einfach Kirche sein.“

*Bühler:* „Profilierung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes war mehr nach innen. Wer wollen wir heute sein? Für die Identität nach außen ist es die Aufgabe zu bekennen, wenn eine Situation derart ungerecht wird. Über den richtigen Moment verfügen wir nicht. Die Frage, zu der man etwas sagen muss, muss vielleicht eine Synode bestimmen.“

**„Genuin religiöse Rede (siehe Buri) einerseits und politische Rede andererseits. Religiöse Bekenntnisse waren auch politische Bekenntnisse. Ist heute die Zeit der politischen Verbindlichkeit, was das Kirchliche angeht, vorbei? Andererseits gibt es das autoritative, charismatische Reden. Frage: Haben Protestanten, Reformierte, nicht ein anderes Verständnis?“**

*Kundert:* „Es gibt meines Erachtens keine Möglichkeit, in Fragen des Glaubens das Mehrheitsprinzip spielen zu lassen (das führt zur Diktatur der Mehrheit über die Minderheit, also gerade das, was die Protestanten auch nicht wollen). Darum wäre es meines Erachtens im Moment nicht richtig, über einen Katechismus oder ein Bekenntnis in der Synode oder an der Urne abstimmen zu lassen und diese somit zum *Gesetz* zu erheben. Aber eine kirchliche Gruppe darf im eigenen Namen und ohne Anspruch auf allgemeinverbindliche Normativität Texte herausgeben, die das beschreiben, was sie glaubt.

Damit meine ich, wenn ein Synodalarat einen Text verfasst, den er als wichtig und als seine Stimme erachtet, kann er den Text herausgeben ohne die Synode zu fragen.“

**„Um das Defizit an überlegter eigener Frömmigkeit, das auch ein theologisches Defizit ist, aufzuhalten durch Katechismus u.a.: Da fehlt es an theologischem Bewusstsein über unseren eigenen Glauben.“**

*Kundert:* „Ich will nochmals auf das neutestamentliche Wort Homologia hinweisen. Da hieß 'Bekenntnis' eben eigentlich, dass in einer dyadischen Beziehung [Zweierbeziehung] ein eigentlich überlegener Teil sich dem Unterlegenen unterstellt und dies mit einer Geldzahlung rechtlich verbindlich nach außen ausdrückt. Homologia bedeutet eigentlich: der Einzelne unterwirft sich, obwohl er überlegen wäre. Ist das eine Demütigung für die Korinther? Offenbar war es das, denn deshalb gab es Widerstand.

Nehmen wir Abstand von der spätantik-mittelalterlichen Bedeutung des Wortes Confessio, die eigentlich Abgrenzung zur Folge hat, und suchen wir doch Wege, ein Bekenntnis als etwas Geistliches zu sprechen, in dem wir uns ein- und vielleicht eben auch unterordnen!“

*Bühler:* „Buri hat richtig gedacht, dass es eine Hin- und Herbewegung sein muss. Es kamen immer Leute, die hochdifferenziert formulierten, dann kamen andere, die es ausformulierten durch Jahrhunderte hindurch, eine Hin- und Herbewegung. Deshalb ist Bekenntnisfreiheit auch nicht Bekenntnislosigkeit.“

*Kundert:* „Friedrich Schleiermacher gab die theologische Richtschnur für unseren Katechismus. Ein Bekenntnis, das eine Bekenntnispflicht mit *ausschließendem* Charakter ist, können wir Reformierte nicht durchführen.“

*Esther R. Suter*

---

# Bücher

---

*Andreas Pütz / Werner Zager (Hg.): Spurensuche. Albert Schweitzer in Rheinhessen. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt am Main, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011 (ISBN 978-3-374-02912-9), 96 Seiten, gebunden. 12,80 Euro.*

Albert Schweitzers gelegentliche Besuche und Auftritte in Rheinhessen, genauer: in Nierstein, Oppenheim und Dolgesheim, in den Jahren 1951 bis 1957, und zuvor 1929 in Worms: Was zunächst ein rein regionales Thema vermuten lässt, erweist sich als höchst beispielhaft und aufschlussreich. Dieser mit Zeitzeugenberichten, Erinnerungen, Fotos, Abbildungen von Zeitungsausschnitten, Briefen, Plakaten und anderen Dokumenten gefüllte Band geht auf eine Ausstellung im September 2010 in der Katharinenkirche zu Oppenheim zurück. Spannend ist die Geschichte, wie der amerikanische Bildhauer Louis Mayer Schweitzer 1949 in Günsbach aufspürte und ihn 1951 in das Weingut von Karl-Ludwig Schmitt in Nierstein brachte, wo er am 18. September 1951 die „Prinz-Karl-Medaille für Menschenrechte“ von „Uno Cara Pen“ (Internationale Gesellschaft für kulturelle Zusammenarbeit) erhielt; wie sich das Niersteiner Weingut von Schmitt zu einem kulturellen Salon und Treffpunkt entwickelte, in dem die Pianistin Elly Ney und der Cellist Ludwig Hölscher mit Schweitzer zusammentrafen; wie Schweitzer 1955 zu einem Gutachten über die Walcker-Orgel der Oppenheimer Katharinenkirche gewonnen wurde, dort konzertierte und 1957 den greisen Louis Mayer mit der ebenfalls betagten kalifornischen Dichterin Dora Hagemeyer in Dolgesheim traute. Schweitzer trat dabei ganz bewusst als „verordneter Pfarrer der Evangelischen Kirche des Elsass“ (S. 49) auf. Schweitzers Frau Helene war bei den Besuchen in Rheinhessen zum Teil dabei. Das ist in Wort und Bild festgehalten.

Eindrucksvoll ist über Schweitzers Liebe zum Orgelspiel zu lesen. Für ihn hatte die Orgelmusik nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine religiöse Qualität. Das passt zu einem Ausspruch des Komponisten und Organisten Charles-Marie Widor, einem der Orgellehrer Schweitzers: „Orgelspielen heißt einen mit dem Schauen der Ewigkeit befassten Willen offenbaren“ (S. 36).

Die damalige Dolgesheimer Organistin Hella Beutel berichtet, wie Schweitzer sie ermutigte und sie für ihr ganzes Leben prägte. Mehrere Zeitzeugen von damals schildern, wie sie Schweitzer in Rheinhessen kennen gelernt hatten: „Begegnungen, die Spuren hinterließen“.

Im Weingut Schmitt traf Schweitzer 1951 die Frau des hessischen Kirchenpräsidenten Martin Niemöller und 1957 diesen selbst, mit dem ihn dann, über das gemeinsame Engagement gegen die atomare Bewaffnung und die Atomnutzung, eine dauerhafte Freundschaft verband (S. 78 f.) – wobei Schweitzer die freundliche Gesinnung Niemöllers ihm gegenüber wegen seiner „freisinnigen theologischen Anschauungen [...] nicht als selbstverständlich voraussetzen gewagt hatte“, wie der Mitherausgeber Werner Zager Schweitzer zitiert (S. 10). In Rheinhessen lebte auch der Mainzer Physikprofessor und SPD-Bundestagsabgeordnete Karl Bechert, der „Vater der Anti-Atomenergie-Bewegung“, von



dem sich Schweitzer in der Atomfrage beraten ließ: „Vermutlich war Karl Bechert der einzige deutsche Wissenschaftler, bei dem sich Schweitzer Rat und Aufklärung holte“ (S. 89).

Einen ersten Einblick in den attraktiv aufgemachten Band und einen Überblick geben das „Geleitwort“ von Kurt Beck, dem Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz (S. 6 f.), das „Vorwort“ des Mitherausgebers Andreas Pitz (S. 8 f.) sowie die „Einführung“ und die biografische Skizze von Werner Zager (S. 10-13).

Exemplarisch ist dieses schöne Buch darin, dass es sich lohnen kann, im Fall von Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts wie Albert Schweitzer auch in einem überschaubaren Bereich Zeitzeugen und Dokumente aufzuspüren, die immer noch Neues und Hilfreiches zu Tage bringen, was sonst unwiederbringlich verloren gehen würde.

*Andreas Rössler*

*Johannes Herzgessell SJ: Das Christentum im Konzert der Weltreligionen. Ein Beitrag zum interreligiösen Vergleich und Dialog, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2011 (ISBN 978-3-791723853), 599 Seiten. 29,90 Euro.*

Das umfangreiche Buch von Johannes Herzgessell, das 2010 von der Philosophischen Fakultät der Hochschule für Philosophie in München als Habilitationsschrift angenommen worden ist, ist teilweise aus Vorlesungen hervorgegangen. Vielleicht ist das ein Grund dafür, dass seine vier Teile nur lose verknüpft sind und sich somit ohne Weiteres je für sich lesen lassen. Gleichwohl verfolgt Herzgessell eine Leitfrage, die besonders in den Teilen 2 und 4 beantwortet wird, nämlich: „Wie soll ein Christ das Christentum im Verhältnis zu den anderen Weltreligionen einschätzen und wie soll er die nicht-christlichen Weltreligionen in ihrem Verhältnis zum Christentum beurteilen?“ (S. 18).

In Teil 1 (S. 23-187) werden die großen Weltreligionen (Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum, Islam) jeweils in ihrem eigenen Zusammenhang vorgestellt, um sie in ihrer „Einheit und Ganzheit“ (S. 23) zu verstehen. Ein Vergleich oder gar eine theologische Bewertung ist hier nicht beabsichtigt. – Soweit ich das beurteilen kann, sind Herzgessells Ausführungen umsichtig und kundig. Dennoch hätte er sie für sein Buch sparen können. Denn zum einen kann man das bei religionswissenschaftlichen Spezialist(inn)en fundierter nachlesen, zumal vor allem der überlieferte Bestand zusammengefasst wird und moderne Entwicklungen in den religiösen Traditionen bestenfalls angedeutet werden. Zum andern kann man die in den anderen Teilen des Buches aus Teil 1 aufgenommenen Kenntnisse auch ohne diesen verstehen bzw. anderweitig voraussetzen, zumal das Buch ja nicht speziell für Studierende bestimmt sein dürfte.

In Teil 2 (S. 188-375) wendet sich Herzgessell dem Vergleich zentraler Lehren der Weltreligionen zu. Die Stichworte sind: Die Letzte Wirklichkeit, Der Mensch, Welt und Geschichte, Erlösung, Vollendung, also mit den herkömmlichen theologischen Begriffen: Gotteslehre, Anthropologie, Schöpfungslehre, Soteriologie, Eschatologie. Herzgessell versteht diese Vergleiche im Sinne der Komparativen Theologie, betreibt aber eher komparative Religi-

onswissenschaft. Denn zum einen fehlt eine Beurteilung der verglichenen Auffassungen. Zum anderen werden die jeweiligen traditionellen Positionen verglichen, ohne dass auf die aktuellen interreligiösen Diskussionen eingegangen wird. Bemerkenswert ist nicht zuletzt, dass die zentralen Heilsbringer oder Heilsereignisse nicht verglichen werden, dass also die „Christologie“ keine Rolle spielt. - Gleichwohl halte ich Teil 2 für den instruktivsten Teil des Buches. Und dies vor allem deshalb, weil Herzgessell bei seinen Vergleichen großes Verständnis für Konvergenzen entwickelt sowie vermittelt, wo man sie auf den ersten Blick nicht vermuten würde. So vermag er trotz aller Divergenzen eine große Nähe nicht nur zwischen Christentum und Judentum sowie Islam, sondern vor allem auch zwischen Christentum und Buddhismus zu verdeutlichen, worauf im Übrigen ersichtlich das Schwergewicht seiner Vergleiche liegt.

Teil 3 (S. 376-448) versucht auf allgemeiner Ebene zu verdeutlichen, „dass die Weltreligionen in ihrer theologischen Struktur und in ihren Elementen grundlegend übereinstimmen“ (S. 376). Dazu schlägt Herzgessell eine Definition von „Religion“ aus christlicher Sicht vor und versucht sie daraufhin religionsphänomenologisch zu bestätigen. Seine Definition lautet: „Religion ist eine gemeinschaftlich-institutionelle Antwort von Menschen auf eine Offenbarung oder Offenbarungen Gottes zum Heil und zur Transformation der Menschen. Diese Antwort erfolgt in Glauben, Ethos, Kultus, Fest und Gebet (Meditation, Mystik)“ (S. 376). Damit ist einerseits klar, dass auch die nichtchristlichen Weltreligionen als Offenbarungsreligionen gewürdigt werden, mithin ihr göttlicher Ursprung anerkannt wird. Andererseits kann Herzgessell klar machen, dass sich die verschiedenen genannten Antworten auf die Offenbarung(en) ausnahmslos in den von ihm behandelten Religionen auffinden lassen. Bemerkenswert ist noch die Frage, die sich Herzgessell aufgrund der von ihm behaupteten Endgültigkeit der christlichen Offenbarung stellt: Kann dann eine nachchristliche Offenbarung wie der Koran als möglich und sinnvoll gedacht werden? Antwort: Ja, weil das Christentum zwar nicht im Blick auf das Offenbarungsereignis in Christus, aber im Blick auf dessen Rezeptions- und Wirkungsgeschichte unvollkommen und folglich ergänzungsbedürftig ist (vgl. S. 392-394).

Damit sind wir bei Herzgessells religionstheologischem Inklusivismus, den er in Teil 4 (S. 449-582) vor allem in detaillierter und sorgfältiger Auseinandersetzung mit Perry Schmidt-Leukels religionstheologischem Pluralismus in dessen Buch *Gott ohne Grenzen* (siehe Freies Christentum 2/2006, S. 39-45) darlegt. Dabei hält er die Frage der Inkarnation für den Schlüssel zu einer Theologie der Religionen. Indem die Vertreter der pluralistischen Religionstheologie (neben Schmidt-Leukel wird vor allem John Hick erwähnt) die Inkarnation metaphorisch oder mythologisch interpretieren, schwächen sie deren Verständnis ab und bleiben damit hinter den relevanten Aussagen im Neuen Testament wie in der kirchlichen Lehrtradition zurück. Demgegenüber ist „auf christlicher Seite im Sinne des Konzils von Chalkedon an einem vollen, wörtlichen, realistischen Verständnis der Inkarnation Gottes in Jesus Christus festzuhalten. In Jesus von Nazaret hat der unendliche Gott selbst menschliche Gestalt angenommen. Jesus Christus [...] ist ganz Mensch und ganz Gott, wahrer Gott und wahrer Mensch, Gottmensch“ (S. 570). Und da diese Inkarnation einzig

ist, ist dann auch die christliche Offenbarung „grundsätzlich unüberholbar und unüberbietbar“ (S. 574), folglich allen anderen Offenbarungen prinzipiell überlegen.

Mit seinem christlichen Inklusivismus bewegt sich Herzgsell im Rahmen der offiziellen katholischen Lehrmeinung, obwohl er die Weltreligionen als mit dem Christentum verwandte Antworten auf eigenständige Offenbarungen augenscheinlich noch positiver bewertet als diese es tut. Die entscheidende Schwäche seiner Argumentation ist freilich, dass sein christlicher Inklusivismus - abgesehen von den von ihm aufgezeigten Schwächen der von ihm diskutierten pluralistischen Auffassungen - seine hauptsächliche Stärke im Festhalten an der Tradition hat. „Aus inklusivistischer Sicht ist es eine der größten Stärken des Inklusivismus, an traditionellen dogmatischen Eckpfeilern festhalten zu können“ (S. 492). Das mag zwar aus inklusivistischer Sicht so sein; aus argumentativer Sicht ist es eine große Schwäche. Denn natürlich können die anderen Weltreligionen mit demselben Recht an ihrem traditionellen Inklusivismus festhalten, und damit bleibt der Anspruch einer prinzipiellen Überlegenheit, ja Unüberbietbarkeit der christlichen Offenbarung bloße Behauptung. Statt sie bloß allgemein zu behaupten, hätte Herzgsell schon die Überlegenheit der christlichen Offenbarung im Teil 2 konkret im bewertenden Vergleich nachweisen müssen, und zwar vor allem im Blick auf die von ihm nun gerade nicht erörterte „Christologie“.

*Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller, Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach*

---

## Leser-Echo

---

*Zu: „Die Bibel mit den Augen ihrer Opfer lesen“ (Freies Christentum 2/2011, S. 32-42)*

Ich erlaube mir die Frage, ob die Zeit für eine neuerlich kritische Auseinandersetzung des freichristlichen Gedankengutes mit dem sog. Glaubensbekenntnis des Apostolikums nicht reif sein könnte.

Der dicht gedrängte *erste* Hauptsatz des Apostolikums spiegelt im Zeitalter *umwälzender* naturwissenschaftlicher Erkenntnisse nicht mehr annähernd Dank und Ehrfurcht wider, für Gottes Schöpfung mit ihren geheimnisvollen Ordnungsgesetzen. Der *zweite* Hauptsatz ist heute völlig un-,*verständ*lich geworden. Im *dritten* Hauptsatz ist das Heilighkeits-Getue für Kirche und Menschen ein Ärgernis, samt dem süßen Sündenvergebungs-,*Haribo*“ für unersättlich fromme Gemüter. Ständig neue theologische Interpretationen, Verrenkungen und Hinweise auf die 2000-jährige universell-wichtige „christliche“ *Tradition* können daran nichts ändern.

Vom Inhalt her sollte sich eine neuerliche „freichristliche“ Herausforderung an den dogmatisierten Aussagen des unglaublich gewordenen „Apostolikums“ orientieren, dessen sonntägliches Gottesdienst-Ritual von immer mehr Kirchgängern (aber auch Pfar-

ren) eine skrupelbeladene, unehrliche Falschaussage abverlangt oder zu gedankenloser Gleichgültigkeit verführt, mit Signalwirkung für die anschließende Predigt.

Es geht um ein zeitgemäßes Glaubensbekenntnis und damit auch um eine Aussage, in der das christliche Engagement für Milliarden notleidender Menschen und Millionen verhungender Erwachsener und Kinder im Namen unseres Schöpfers direkt angesprochen wird, weil diese dem barmherzigen Vater im Himmel allesamt viel näher sind, als die vielen wohletablierten „Christgläubigen“ mit selbstbezogenen und selbstgerechten Sündenlitaneien, deren Vergebung (wie schon bei den „Propheten“) das Allerwichtigste ist.

Es geht darum, der Sündenspiegelfechtereie als Eintrittskarte in die Ewigkeit abzusagen, ebenso wie den alten geistigen Nebelschwaden, wonach „der Tod der Sünde Sold“ sei.

Es geht um ein Glaubensbekenntnis, in dem zum Ausdruck kommt, dass Gott seit eh und je alle Menschen überall als Geschöpfe mit einem großen Freiraum der eigenen Verantwortung für den Einzelnen samt dessen gesellschaftlichen Bindungen und Abhängigkeiten von anderen und seiner Schöpfung ausgestattet hat. Für Gott sind die Fehlleistungen der Menschenkinder kein Anlass zu drohen und zu „verurteilen“.

Zum Glaubensbekenntnis gehört auch, dass die Erfahrung der eigenen Sünde nicht zuletzt Gottes Chancen sind, dass wir in der Schule des Lebens reif, d.h. demütig und gottvertrauend werden.

Es geht um das Verstehenlernen und die Reue der *einzig wahren Sünde* (!), nämlich, wenn andere Menschen einzeln oder in ihrer Abhängigkeit von einem Staat, der Kultur, von der Herkunft, dem Stand, einem Geschlecht oder einer „Gruppe“ psychisch oder physisch benachteiligt oder verletzt werden, oder aber, wenn die Umwelt als Lebensgrundlage für Menschen, Tiere und Pflanzen nachhaltig gefährdet wird.

Im Zentrum einer heutigen Glaubensaussage darf also nicht nur *ein* Kumulationssatz, sondern müssten mehrere Bekenntnissätze zu dem alleinigen Schöpfergott stehen, dessen grandiose, aber auch gefährdete Schöpfung den heutigen Menschen wie noch nie zuvor so fassbar ins Bewusstsein gerückt ist.

Ein bekennender Dank für die von Anfang an unaufhörlich sich weiter entwickelnde Schöpfung ist die Voraussetzung dafür, dass die Menschen alles tun, um sie zu erhalten, unter ganz gezielter Berücksichtigung vieler, heute erkennbarer Naturgesetze voll millimeter- und nano-sekundengenauer Präzision (wie Gravitation, Magnetismus, kleine und große Radioaktivität, Entropie, absolute Lichtgeschwindigkeit und tausende nur indirekt erkennbare Strahlungen unterschiedlicher Frequenzen in den „schwarzen Löchern“ des Universums).

Nicht zuletzt sind die wunderbaren göttlichen Gesetzmäßigkeiten allen Lebens auf unserem Planeten ganz neu anzusprechen. Entsprechend Psalm 103 und Jesaja 40 ist die göttliche Bestimmung für alles Leben, dass es wie Gras verdorrt und wie eine Blume verwelkt, um Platz zu machen für die sich fortwährend ändernden Gestaltungsbedürfnisse neuen Lebens. Das dahinwelkende alte Leben kann sich ganz auf Gottes Gnade verlassen, als glaubenserfüllender voller Ersatz für das Leben. Der zu keiner Zeit bewiesene uralte Menschheitstraum der Auferweckung vom Tode hat in einem Glaubensbekenntnis nichts

zu suchen. Gott hat die Ordnung seiner komplexen Naturgesetze noch nie *erfahrbar* suspendiert!

Völlig überholt ist das anthropozentrische Verständnis des im Apostolikum überlieferten Glaubens. Die göttliche Evolution der drei Milliarden Jahre währenden Erdgeschichte hat bekanntlich nach etlichen „Fehlstarts“ den heutigen Menschen als bisher letztes Glied organischen Lebens erst freigegeben, als sich seine Formen, Strukturen und Überlebenschancen bei höher entwickelten Tieren als sinnvoll und übertragbar erwiesen haben. Menschliche Eigenschaften, wie arbeitsteilige Nahrungsbereitstellung, partnerschaftliche Fürsorge für Artgenossen, Gewährung gegenseitigen Schutzes, Vorherschau und Vorsicht bei Gefahren, feste Regeln für die Aufzucht des Nachwuchses usw. sind alle bei den körperlichen und geistigen Strukturen von Tieren im Vorlauf von hunderttausenden Jahren entwickelt und getestet worden.

Das alles war dem 32 / 34-jährigen jungen „Menschensohn“ aus Nazareth – nach den Erkenntnissen der Leben-Jesu-Forschung - von dem damaligen Weltbild und Wissensstand her völlig unbekannt und fremd.

Er war eben nicht mit dem zeitlosen göttlichen Universal-Wissen des Vaters im Himmel ausgestattet, sondern von der fixen Idee einer unmittelbar bevorstehenden irdischen Herrschaftsübernahme Gottes mit dem Regiment seiner himmlischen Heerscharen (inklusive der politischen Freiheit für das jüdische Volk ) besessen. Die Einsichten des jüdischen Bildungsbürgertums in die hellenistische Hochkultur mit bleibenden Erkenntnissen waren Jesus wohl unbekannt?

Jesus war im Wesentlichen auf die Erfahrungen mit ein paar Quadratkilometer galiläischer Wiesen und Felder, mit dem Fischfang im See Genezareth und mit dem 3-tägigen Wanderweg nach Jerusalem und Bethanien angewiesen sowie auf ein paar Tanach-Zitate und Parolen von religiösen Wanderbewegungen.

Dagegen profitieren die heute lebenden Menschen von atemberaubend neuen göttlichen Offenbarungen, die seit dem 20. Jahrhundert zahlreichen forschenden Naturwissenschaftlern und Nobelpreisträgern aus vielen Wissensgebieten als Ergebnisse inspirierten und einfühlsamen Suchens zuteil geworden sind.

Den christgläubigen Menschen sollte heute klar geworden sein, dass Gott für seine Offenbarungen nicht auf Papst oder Bischöfe, nicht auf Pharaonen, auf Propheten oder Priester angewiesen ist.

Und dass keine Offenbarung Gottes ewig währen muss, sondern liebe- und verständnisvoll sich wandelt entsprechend dem Weltbild und dem Wissensstand der mit göttlichem Verstand begabten Menschenkinder.

Dabei haben wir gleichzeitig auch gelernt, dass jede Enträtselung eines naturgesetzlichen Schöpfungswunders ein Vielfaches an neuen Rätseln aufgibt. Sodass wir allen Grund haben, fortschreitend staunend Gott zu ehren und zu preisen.

All diese Aussagen, verständlich verfasst, müssten der ausreichende, nachvollziehbare und vor allem *wesentliche Kern* eines Glaubensbekenntnisses des 21. Jahrhunderts sein.

*Dr. jur. Hanns Lang, Hirschbergstr. 6, 82335 Berg*

---

# Termine

---

## **Philosophische Wanderwoche im Engadin**

Thema: „Östliche Weisheit. Buddhismus – Eine Religion ohne Gott?“

23. Juni (Samstag) bis 30. Juni 2012 (Samstag).

Leitung: Professor Dr. Bernd Schmidt (Nürnberg).

Hotel Margna, Sils-Baselgia, Engadin/Schweiz.

Pro Person und Aufenthalt im Doppelzimmer (Halbpension) im Romantik Hotel Margna: CHF 1325; im Garni Hotel Chesa Savita CHF 970; Einzelzimmerzuschlag für 7 Nächte CHF 175.

Anmeldung im Hotel Margna (Kennzeichen „Philosophische Wanderwoche“): Telefon 0041-(0)81-838-4747; E-Mail: info@margna.ch

## **Regionaltreffen 2012 in Stuttgart**

Im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils an Samstagen, 15 bis 18 Uhr.

31. März. Professor Dr. Werner Zager: „Gelebte theologische Existenz im Dritten Reich. Der Briefwechsel zwischen Rudolf Bultmann und Günther Bornkamm“.

28. Juli (nicht 7. Juli!). Dr. Andreas Rössler: „Der kirchliche Liberalismus in Württemberg. Rückblick auf 100 Jahre ‚Freie Volkskirchliche Vereinigung‘ (gegründet 1912)“.

10. November. Dr. Eberhard Zwink: „Eberhard Nestle (1851-1913) – der Herausgeber der textkritischen Ausgabe des griechischen Neuen Testaments“.

## **Jahrestagung 2012 des Bundes für Freies Christentum**

Vom 21.- 23. September 2012 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar.  
(In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Hofgeismar und der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau.)

Thema: „Universale Offenbarung? Der eine Gott und die vielen Religionen“.

*(Referenten und Themen siehe Freies Christentum 1/2012, S. 28.)*

# **Albert Schweitzer: Aussagen von ihm und über ihn**

## **Zitate von Albert Schweitzer**

„Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht in den Herzen der Mitmenschen.“ (S. 6)

„Gewöhnlich sind in den Menschen alle guten Gedanken als Brennstoffe vorhanden. Aber vieles von diesem Brennstoff entzündet sich erst oder erst recht, wenn eine Flamme oder ein Flämmchen von draußen, von einem andern Menschen her in ihn einschlägt.“ (S. 11)

*In die neue Dolgeseheimer Altarbibel schrieb Schweitzer am 29. August 1957 nach einer von ihm gehaltenen Trauung:*

„Ich darf in diese Altarbibel meinen Wunsch einschreiben, dass die Worte der Schrift, die aus ihr verlesen werden, den Weg in die Herzen derer, die sie in der Kirche vernehmen, finden und den Hörern den Weg des Lebens weisen.“ (S. 46)

## **Ein Albert Schweitzer zugeschriebenes Zitat**

„Allen tut uns Selbstbesinnung not, die aus dem Dahinleben erwachen lässt. In den alten Verhältnissen müssen wir neue Menschen werden, um neue Zustände schaffen zu können.“ (S. 7)

## **Aussagen über Albert Schweitzer**

*1954 in einem Bericht in der Rhein Hessischen Landeszeitung:*

„Aus seinem meisterhaften Spiel [Orgelspiel] klang die ganze Frömmigkeit zu Gott und die reife Liebe zu den Menschen.“ (S. 38)

*Mehrere Zeitzeugen schildern, wie sie Schweitzer in Rheinhessen kennen gelernt hatten: „Begegnungen, die Spuren hinterließen“. Eine dieser Stimmen (Dieter Käufer, Bechtheim):*

„Albert Schweitzer war die größte Persönlichkeit, die mir in meinem Leben begegnete. Er reichte Menschen die Hand, die er nicht näher kannte. Ohne Unterschiede zwischen den Menschen zu machen, ließ er Nähe zu.“ (S. 69)

Die Zitate sind entnommen aus:

*Andreas Pitz / Werner Zager (Hg.): Spurensuche. Albert Schweitzer in Rheinhessen. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt am Main, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011 (ISBN 978-3-374-02912-9), 96 Seiten, gebunden. 12,80 Euro.*

Dieses Buch wird in dieser Nummer auf S. 50-51 vorgestellt.

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:**

**Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20** (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).